

ARCHÄOLOGIE HEUTE: REFLEXIONEN 1993

FESTVORTRAG ZUM 85. GEBURTSTAG VON RAFAEL v. USLAR
AM 15. NOVEMBER 1993*

Die Archäologie im Jahre 1966: K. Bittels »Archäologie heute«

»Archäologie heute« – unter diesen Titel stellte Kurt Bittel Betrachtungen über die Situation seiner Disziplin, die er 1966 anlässlich der Jahresversammlung des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft vortrug¹. Bittel war damals Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts, und er überblickte wie kaum ein anderer die mannigfachen und zunehmenden Verästelungen der Gesamtdisziplin. Er überblickte vor allem auch wie niemand sonst die weitgespannten feldarchäologischen Aktivitäten seiner Zeit und den rasanten technischen Fortschritt, der bei der Ortung, Erfassung, Erschließung und zeitlichen Ordnung alter und neuer archäologischer Quellen – bisweilen in Projekten von geradezu gigantischen Ausmaßen – zu verzeichnen war.

Bittels Stichworte waren »Luftbild-Archäologie«, »Unterwasser-Archäologie«, »Photogrammetrie«, »elektrische und magnetische Sondierung«, »Spektralanalyse« und »C¹⁴-Methode«. Er konzentrierte seine Ausführungen bewußt auf die »gesteigerte Verwendungsmöglichkeit technischer Mittel und technischer Verfahren« in der Archäologie, und er begriff die sich nunmehr bietenden Möglichkeiten als einen einschneidenden Wandel in der archäologischen Forschung – ein Wandel, wie er sich schon einmal zwischen 1870 und 1880 vollzogen habe. Jenen Wandel am Ende des 19. Jahrhunderts erläuterte er am Beispiel der Troia-Grabungen Heinrich Schliemanns, in denen zunehmend ein »neuer Bezug zum Monument« und eine Nutzung »neuer technischer Hilfsmittel« zum Ausdruck gekommen seien².

Bittel war bei allem Enthusiasmus für die modernen technischen Möglichkeiten viel zu sehr Humanist, um sich von ihnen dominieren oder gar überwältigen zu lassen. Die Technik dürfe niemals »zum Selbstzweck innerhalb der Archäologie« werden, sie habe sich vielmehr auf ihre »ergänzende Funktion« zu beschränken – so lautete sein unmißverständliches Urteil³. Und es ist daher in der Tat überraschend, daß sich der Humanist Bittel – ganz im Gegensatz zu vielen Kollegen seiner Generation – dem technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritt ohne Scheuklappen öffnete, die Integration der einschlägigen Techniken in die Archäologie nach Kräften förderte und doch zugleich dem eigentlichen, kulturwissenschaftlichen, gleichsam genuin humanen Anliegen des Faches merkwürdig indifferent gegenüberstand. Dieses genuin Humane der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie⁴ erweist sich im Wissenschaftsvollzug als doppelgestaltig. Zum einen ist es mit dem Ziel der Archäologie identisch – ihr geht es ja um

* Der vorliegende Text stellt die leicht veränderte und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrages dar, den ich am 18.11.1993 im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz unter dem Titel »Archäologie heute: Gedanken zu einer Standortbestimmung« gehalten habe. K. Weidemann danke ich sehr für sein spontanes Angebot, das Manuskript in diesem Jahrbuch zu veröffentlichen. Für eine Reihe kritischer, weiterführender Kommentare bei der Endredaktion möchte ich U. Veit (Tübingen) danken.

1 K. Bittel, Archäologie heute. Vortrag anlässlich der Jahresversammlung 1966 des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft. Sonderdruck [o. Ort u. Jahr].

2 Ebd. 16.

3 Ebd.

4 Wie im Titel dieses Beitrages werde ich auch im folgenden bisweilen nur von »Archäologie« sprechen, wenn ich »Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie« meine.

nichts anderes als um die antiken Verkörperungen des Menschlichen. Zum andern bildet dieses genuin Menschliche die *conditio sine qua non* des archäologischen Bemühens, dessen wesentlicher Inhalt das Studium und die intellektuelle Durchdringung eben jener antiken Verkörperungen ist. Diese duale Natur läßt sich immer noch am besten mit der traditionellen Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt der Betrachtung umschreiben.

Ich meine, daß gerade die besondere Struktur des Erkenntnisprozesses einer Human-, Geschichts- oder Kulturwissenschaft, also ihre Theorien und ihre Methoden, von fundamentaler Bedeutung für den Status dieser Disziplin sind. In diesem Bereich also wird eine Standortbestimmung anzusetzen haben.

Hier und jetzt: Die Frage nach den Wurzeln

Wenn Kurt Bittel feststellt⁵, daß der Archäologe von Monumenten ausgehe, daß diese Monumente den Stoff seiner Betrachtung und die Quelle bildeten, aus der er seine Erkenntnisse gewinne und seine Ergebnisse erziele, so wird man ihm nur beipflichten können. Wenn er dann aber fortfährt, daß der Archäologe »in erster Linie zu sehen gewohnt und mit den Augen aufzunehmen gehalten« sei, und daß es ihm daher nicht so sehr liege, »über die Theorie seiner Wissenschaft zu sprechen«, so regen sich Widerspruch und Zustimmung zugleich – Widerspruch, weil Bittel dieser Lesart offenbar zustimmt und sie als Entschuldigung dafür benutzt, daß er im folgenden nicht mehr über Theorie handelt; Zustimmung, weil er die geistige Disposition bzw. die Interessenlage der Archäologen mit dieser Feststellung präzise eingeschätzt hatte. Nicht nur der Archäologen seiner Zeit übrigens – es scheint sich, jedenfalls im deutschsprachigen Raum, um ein Strukturmerkmal zu handeln, und die zugrunde liegende Struktur hat sich seit 1966 nicht verändert.

Alles in allem darf Bittels »Archäologie heute« von 1966 als ein Zeitzeugnis von höchster Aktualität gelten. In seinen Ausführungen verbindet sich eine spezifische, extrem empiriebezogene deutsche Archäologietradition mit einem ebenso ungebrochenen naturwissenschaftlich orientierten Fortschrittsglauben. Dieses positivistische Wissenschaftsverständnis ist trotz aller international geführten Theoriediskussionen in der Archäologie bis heute ein fester, ja, der wesentliche Bestandteil des universitären Kanons der deutschsprachigen, und darüber hinaus der mitteleuropäischen Archäologie.

Natürlich wäre es dringend notwendig, der Herausbildung dieses archäologischen Selbstverständnisses nachzuspüren, seine Wurzeln in jenen Wissenschaftstraditionen des ausgehenden 19. Jahrhunderts und in den allgemeineren Strömungen jener Zeit, aus denen sich die spätere Disziplin gespeist hat, freizulegen. Aber nicht nur diese Traditionen und Zeitströmungen, sondern auch die herausragenden Persönlichkeiten, die mit ihrer spezifischen Prägung dem sich herausbildenden Fach die Richtung wiesen, sind hier von elementarer Bedeutung.

Was wäre die deutsche Ur- und Frühgeschichtswissenschaft ohne Gustaf Kossinna gewesen? Oder anders noch: Wie könnte man die heutige Situation unserer Disziplin ohne sein Wirken und Nachwirken erklären?⁶ G. Smollas Wort vom »Kossinna-Syndrom«, vor allem von der jüngsten Generation unseres Faches derzeit viel zitiert, trifft den Kern dessen, um das es hier geht⁷.

⁵ Bittel (Anm. 1) 7.

⁶ Hierzu vor allem K. J. Narr, Nach der nationalen Vorgeschichte. In: W. Prinz u. P. Weingart (Hrsg.), Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 854, 1990) 279-305.

⁷ G. Smolla, Das Kossinna-Syndrom. Fundber. Hessen 19/20, 1979/80, 1980 [Festschr. U. Fischer] 1-9. Zu Kossinna auch ders., Gustaf Kossinna nach 50 Jahren: Kein Nachruf. Acta Praehist. et Arch. 16/17, 1984/85, 9-14;

ders., Bespr. von H. Gräfin Schwerin von Krosigk, Gustaf Kossinna. Der Nachlaß - Versuch einer Analyse (Offa-Ergänzungsreihe 6, 1982). *Germania* 64, 1986, 682-686; U. Veit, Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe: Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. *Saeculum* 35, 1984, 326-364; ders., Gustaf Kossinna and His Concept of a National Archaeology. In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience* (im Druck).

Oder jene für uns Nachgeborene beinahe mythische Figur Gero von Merhart: Wie ist sein Werdegang – und damit sein Wirken – mit dem heutigen Selbstverständnis der deutschen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie verknüpft? Hier gilt es etwas zu verweilen und dies um so mehr, als der Jubilar einer der ersten Schüler v. Merharts war.

Es ist allen Eingeweihten bekannt, daß die sogenannte »Marburger Schule« – also jene Archäologen, die v. Merhart promoviert hat – über ihre Schlüsselfunktionen in Universitäten sowie in Landes- und Bundesbehörden unser Fach nach 1945 mehr als drei Jahrzehnte lang nach innen wie nach außen entscheidend geprägt hat. Und bei allen Gegensätzen zwischen den »alten Marburgern« scheint doch den meisten eine ausgesprochen realienorientierte Grundhaltung eigen zu sein. In diesem Zusammenhang muß gerade auch Kurt Bittel genannt werden, der 1929 als erster Schüler v. Merharts promovierte.

Unter den Schülern der Vorkriegsjahre findet sich meines Wissens niemand, der sich wie R. v. Uslar immer auch mit jenen Fragestellungen befaßt hat, ohne deren Beantwortung die Realien blaß bleiben müssen. Erst die Auseinandersetzung mit Fragen der »spekulativen Betrachtung vorgeschichtlicher Funde«⁸, der Relation zwischen »Stämmen und Fundgruppen«⁹, mit Konzepten wie »Turrus, Curtis und Arx«¹⁰ oder »Stadt, Burg, Markt und Temenos«¹¹, mit quellenkritischen Betrachtungen »Zu archäologischen Karten«¹² – um hier nur einige Stichworte in Paraphrasierung v. Uslarscher Titel zu nennen – erst eine derartige Reflexion der konzeptuellen, methodologischen Grundlagen des Faches vermag das historische Potential der Sachgüter voll zu erschließen.

Eine derartige Grundlagenforschung, die nicht allein den archäologischen Objekten selbst, sondern der Auslotung ihrer Interpretierbarkeit gilt, ist jedoch gänzlich untypisch für die Marburger Schule. Und Gero v. Merhart selbst stand einem solchen, das Dingliche transzendierenden Bemühen indifferent, vielleicht gar skeptisch gegenüber. Georg Kossack, einer seiner letzten Schüler, hat v. Merharts Grundhaltung und Vorgehensweise präzise umschrieben: »Mittel der Erkenntnis«, so stellt Kossack fest, »blieb die Analyse der archäologischen Objekte, die genaue Beschreibung der Gliederung von Form und Zier«¹³. Vielleicht kann man wirklich so weit gehen und sagen, daß v. Merharts Arbeiten einer der letzten großen Versuche waren – ich zitiere Kossack –, »auf formenkundlich-chorologischer Grundlage zu Einblicken in historische Vorgänge einer schriftlosen Vergangenheit zu kommen«¹⁴. Jedenfalls dürfte Kossack in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit zu Recht auf die besondere Kulturauffassung v. Merharts gerichtet haben. Demzufolge galt ihm all jenes »als reale Größe bei der Rekonstruktion historischer Zusammenhänge«, »was ihm beschreibbar, nach Raum und Zeit festlegbar zu sein schien«¹⁵. So sehr eine solche Auffassung dem historischen Grundsatz vom Primat der Quellen entspricht, so schnell wandelt sie sich in der Archäologie in ein Primat des Antiquarischen, wenn sie nicht über den Bestand des Materiellen hinauszugreifen sucht.

⁸ R. v. Uslar, Über den Nutzen spekulativer Betrachtung vorgeschichtlicher Funde. Jahrb. RGZM 2, 1954 [Festschr. für E. Sprockhoff I] 1-20.

⁹ Ders., Stämme und Fundgruppen: Bemerkungen zu 'Stammesbildung und Verfassung' von R. Wenskus. Germania 43, 1965, 138-148; ferner ders., Archäologische Fundgruppen und germanische Stammesgebiete vornehmlich aus der Zeit um Christi Geburt. Hist. Jahrb. 71, 1952, 1-36.

¹⁰ Ders., Turrus, Curtis und Arx im Mainz des frühen Mittelalters. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgeschichte 9, 1967/68 [Festschr. für O. Doppelfeld] 141-143. – Ders., Abschied von der curtis. In: K.-H. Otto u. J. Herrmann (Hrsg.),

Siedlung, Burg und Stadt: Studien zu ihren Anfängen [Festschr. für P. Grimm] (1969) 153-156.

¹¹ Ders., Stadt, Burg, Markt und Temenos in der Urgeschichte. In: K. Kersten (Hrsg.), Festschr. für G. Schwantes (1951) 33-44;

¹² Ders., Zu archäologischen Karten. Germania 33, 1955, 1-9.

¹³ G. Kossack, Einführung in Werk und Methode G. v. Merharts. In: G. v. Merhart, Hallstatt und Italien. Gesammelte Aufsätze zur Frühen Eisenzeit in Italien und Mitteleuropa, bearb. u. hrsg. von G. Kossack (1969) VIII-XVI. IX.

¹⁴ Ebd. XV.

¹⁵ Ebd.

Die Rolle des Antiquarischen: Über die Natur der Realia

Bei der Auseinandersetzung mit G. v. Merharts Kulturkonzept ist zu beachten, daß er selbst es niemals zum Gegenstand systematischer Betrachtungen gemacht hat. Seine weitgehende Beschränkung auf das Antiquarische unserer Quellen könnte sich, wie Kossack meint, aus der Tatsache erklären, daß er Geologie studiert und auch in diesem Fach promoviert hat, sein Methodenverständnis also sehr wesentlich durch den Stil der beschreibenden Naturwissenschaften geprägt worden ist¹⁶. Mag hier also durchaus ein sehr starkes biographisch bestimmtes Element wirken, so ist doch andererseits offenkundig, daß sich sein Wissenschaftsverständnis nur graduell von dem seiner deutschsprachigen Kollegen unterschied, die aus anderen akademischen Traditionen kamen. Dabei sehe ich allerdings von denen ab, die sich rückhaltlos dem Nationalsozialismus verschrieben hatten.

Betrachten wir die Jahre nach 1945 bis heute, so stellt Bittels Vortrag von 1966 gleichsam eine Zwischenbilanz dar. Und wir dürfen ohne weiteres hinzufügen, daß sich hierzulande in den folgenden gut zweieinhalb Jahrzehnten nichts Grundlegendes verändert hat.

Ist die heutige Situation nun eine Folge der jahrzehntelangen Dominanz der ausgeprägt antiquarischen Grundhaltung der Marburger Schule? Womöglich mannigfach verstärkt durch den Zusammenbruch jenes ideologisch inspirierten Ur- und Frühgeschichtsverständnisses, das aus dem Kossinnaschen Saatgut entsprossen war? Diese beiden Faktoren haben sicherlich eine wichtige Rolle gespielt, aber es bleibt eben doch zu beachten, daß v. Merhart alles andere als ein theoretisch-methodologischer Einzelgänger gewesen ist.

Es muß demnach noch andere gewichtige Gründe geben, die dabei mitgespielt haben, daß die deutsche Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie nicht das Bedürfnis nach erkenntnistheoretischer, methodologischer Selbstreflexion verspürt hat und verspürt. Ich meine, daß dabei auch die besondere Natur unserer Quellen eine Rolle spielt. Als »Überlebsel« stellen diese Quellen aus schriftloser Zeit einen genuinen, handgreiflichen Überrest aus einer für uns sehr fernen Vergangenheit dar. So sehr diese Relikte sich auch der direkten, das Materielle transzendierenden Deutung verschließen, so unmittelbar faszinieren sie doch durch ihre Aura – sie sind »geronnenes Leben«¹⁷.

Dieses *orenda* der Dinge – wie der Volkskundler Walter Hävernack es einmal mit einem Irokesenwort treffend bezeichnete¹⁸ – ist ein Wesensmerkmal der materialisierten Vergangenheit. Es ist die Aura des Genuinen, des aus jener so fernen »Vorzeit« Stammenden, das jede noch so perfekte Kopie im Augenblick ihrer Entlarvung zu einer kraftlosen Imitation macht. Das Problem einer wie auch immer gearteten Interpretation des »Echten« wird von seiner Handgreiflichkeit überstrahlt – drängt sich die Deutung nicht unmittelbar auf, scheint sie nicht gleichsam selbstevident? Ein Schwert ist ein Schwert und ein Grab ist ein Grab, und es liegt doch auf der Hand, daß Männern ein Schwert und Frauen Schmuck mit auf die letzte Reise gegeben wurde – so etwa der gängige, wenngleich fast stets implizite, aus einem unbewußten und damit unreflektierten Ethnozentrismus gespeiste Interpretationsmodus.

Das Genuine der materiellen Relikte und – auf der anderen Seite – ihre offenkundige Banalität scheinen der grundsätzlichen und kulturvergleichend ausgerichteten Reflexion nicht zu bedürfen – alles Wesentliche scheint aus dem eigenen Lebenszusammenhang, d.h. aus der Erfahrung des Archäologen erklärbar. Aus der Natur unserer Quellen ergeben sich noch andere Besonderheiten, die einem systematischen erkenntnistheoretischen Bemühen abträglich sind. Hier wäre zunächst und wieder einmal jene soeben bereits angesprochene handfeste Körperlichkeit zu nennen, die für den allergrößten Teil der archäologischen Quellen so charakteristisch ist. Wären die Realia nicht trümmerhaft überliefert, so wäre die Aufgabe des Archäologen schon schwierig genug – so aber, wie die Sachgüter in der täglichen archäologischen Praxis auf uns kommen, nimmt diese Aufgabe bisweilen Züge einer Sisyphusarbeit an: Die phy-

¹⁶ Ebd. XV f.

¹⁷ Hierzu und zum folgenden: M. K. H. Eggert, Die konstruierte Wirklichkeit: Bemerkungen zum Problem der

archäologischen Interpretation am Beispiel der späten Hallstattzeit. *Hephaistos* 10, 1991, 5-20.

¹⁸ In einer Vorlesung an der Universität Hamburg, SS 1966.

sische Aufbereitung des Materials, seine auf der Grundlage der Dimensionen Form und Verzierung zu erstellende Ordnung und schließlich seine relativ-chronologische Analyse – dies könnte aus einer übergeordneten Sicht deswegen einer Sisyphusarbeit gleichen, weil diese zeitlich-inhaltlichen Materialordnungen, diese Klassifikationen sich mit den Fragestellungen verändern und daher prinzipiell unabgeschlossen sind. Derlei jedenfalls hält den Archäologen in Atem und läßt ihn nur selten in jenen Bereich vordringen, der sich mit den Bedingungen archäologischer Erkenntnis als wissenschaftstheoretischem Problem beschäftigt.

Natürlich ist auch das oft beschworene »Ausschnittshafte« der archäologischen Quellen in diesem Zusammenhang zu nennen. Sie sind ja nicht nur durch mancherlei Besonderheiten und Zufälligkeiten ihrer Überlieferung mannigfach reduziert und auch dadurch sowie durch allgemeine wie spezifische Gegebenheiten ihrer Wiederentdeckung und Bergung selektiert. Hinzu kommt jene Auswahl – und Deponierung – von Gütern aus dem Spektrum des verfügbaren materiellen Bestandes, die vom ur- und frühgeschichtlichen Menschen selbst vorgenommen worden ist. Diese kultur- und gruppenspezifische Selektion materieller Güter stellt ein erhebliches und folgenreiches Interpretationsproblem dar, und ein beträchtlicher Teil des archäologischen Bemühens konzentriert sich darauf, in Grabsausstattungen und Hortinhalten Regelhaftigkeiten zu erkennen, die sich im Sinne von »Deponierungsnormen« deuten lassen.

All dies, so wird man einräumen, ist Teil der archäologisch-professionellen Realität, und diese Realität, also der Vollzug archäologischer Tätigkeit und das Selbstverständnis der Archäologen, sind davon mitgeprägt. Aber die skizzierten Bedingungen und Spezifika des archäologischen Alltags gelten auch in jenen Ländern, in denen das Nachdenken über Theorie und Methode nicht zu den Stiefkindern des wissenschaftlichen Bemühens gehört. Die Wurzeln des hierzulande vorherrschenden Zustandes der Disziplin sind damit also nicht freigelegt – sie gründen tiefer. Sie gründen, so meine ich, in einer Wissenschaftstradition, die letztlich dem Historismus des 19. Jahrhunderts entstammt. Vielleicht ist es in unserem Kontext etwas zu weit gegriffen, wenn an dieser Stelle Leopold v. Ranke's Konzept des Immediatverhältnisses aller geschichtlichen Erscheinungen zu Gott zitiert würde – aber dieses Konzept umschreibt doch in einer metaphysischen, jedenfalls ausdrucksstarken Sprache das Phänomen der Einmaligkeit der historischen Realisierungen. Und die Betonung, ja die Verabsolutierung dieses Einmaligen ist ein, wenngleich meist implizites, Charakteristikum unserer Disziplin.

Der Gegenpol des Rankeschen Credo's der Einmaligkeit oder vielmehr der Möglichkeit einer objektiven Rekonstruktion des »Wie es eigentlich gewesen« wäre etwa die Position Max Webers, die in folgendem Zitat sehr klar zum Ausdruck kommt: »Es gibt Wissenschaften«, so stellte Weber 1904 fest, »denen ewige Jugendlichkeit beschieden ist, und das sind alle historischen Disziplinen, alle die, denen der ewig fortschreitende Fluß der Kultur stets neue Problemstellungen zuführt.« Und er setzte hinzu: »Bei ihnen liegt die Vergänglichkeit aller, aber zugleich die Unvermeidlichkeit immer neuer idealtypischer Konstruktionen im Wesen der Aufgabe.«¹⁹ In diesem Weberschen Sinne kommt auch der Archäologie die Gnade und die Last der ewigen Jugend zu. Aus seiner Auffassung folgt zugleich, daß die Entwicklung der historischen Disziplinen kaum dem weitverbreiteten Idealbild von Wissenschaft als einem akkumulativen, sich zu immer höheren Gipfeln der Erkenntnis aufschwingenden Unterfangen entspricht.

Soviel zu einigen speziellen und allgemeinen Aspekten des weitestgehenden Fehlens einer Theoriereflection in der deutschsprachigen Archäologie. Halten wir fest, daß die mit der Natur unserer Quellen zusammenhängenden strukturellen Gegebenheiten eine wichtige Ebene eines umfassenden Theorie- und Methodenbewußtseins darstellen. Eine zweite Ebene wird durch die forschungsgeschichtlichen Voraussetzungen der heutigen Situation repräsentiert.

¹⁹ M. Weber, Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftsgeschichte, hrsg. von J.

Winckelmann (3. Aufl. 1968) 146-214. 206 (Hervorhebungen von Weber hier eliminiert).

Gerade im Hinblick auf das zukunftsorientierte Potential kritischer Forschungsgeschichte wäre es längst an der Zeit gewesen, den potentiellen Einfluß der Merhart-Schule auf die Herausbildung der heutigen Situation zu untersuchen. Hier ist es sicherlich nicht damit getan, auf die Festschrift zum 50. Geburtstag Gero v. Merharts im Jahre 1938 jene zum 50jährigen Bestehen des Vorgeschichtlichen Seminars in Marburg von 1978 und schließlich die zum 100. Geburtstag von v. Merharts im Jahre 1986 folgen zu lassen²⁰. So sinnvoll dies alles ist, es fördert mit wachsendem zeitlichen Abstand von den so geehrten Akteuren und Ereignissen doch nur die Mythenbildung, wenn damit nicht zugleich auch eine den Anlaß transzendierende Analyse und Kritik verbunden sind.

Im vorliegenden Zusammenhang erscheint es mir symptomatisch, daß zwar die Rolle v. Merharts während des Nationalsozialismus und seine Lehrtätigkeit in ihren wesentlichen Aspekten untersucht worden sind²¹, jedoch jegliche Auseinandersetzung mit dem Gesamtphänomen »Marburger Schule« fehlt. Es wäre für die deutsche Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie doch gewiß nicht irrelevant zu wissen, ob – und wenn ja, inwieweit – das »archäologische Weltbild« v. Merharts über seine Schüler fortgewirkt hat und ob möglicherweise bestimmte Grundzüge des heutigen deutschen Archäologieverständnisses darauf zurückzuführen sind.

Gerade die Rolle und Struktur der forschungsgeschichtlichen Besinnung in der gegenwärtigen deutschen Archäologie werfen ein bezeichnendes Licht auf unser Selbstverständnis. Im Gegensatz zu unseren englischsprachigen bzw. englischschreibenden Kollegen haben wir die kathartische Wirkung einer methodologisch motivierten und historisch intendierten Selbstbetrachtung²² noch kaum entdeckt²³. Auch die Auseinandersetzung mit den forschungsgeschichtlichen Grundlagen gehört hierzulande zu den Stiefkindern des archäologischen Bemühens. Die wenigen Arbeiten, die diesem Thema gewidmet werden, sind meist einem extrem fakten- bzw. empiriebezogenen Grundcredo verpflichtet. In ihnen präsentiert sich die Entwicklung der deutschen Archäologie im wesentlichen im Sinne eines einlinigen positivistischen Fortschritts Glaubens.

So befaßt sich beispielsweise G. Kossack in einem jüngst erschienenen Aufsatz für eine internationale Leserschaft mit der Geschichte und der heutigen Situation der Prähistorischen Archäologie in Deutschland²⁴. Wer dort eine kritische Analyse der gegenwärtigen deutschen Archäologie mittels einer forschungsgeschichtlichen Perspektive erwartet hat, sieht sich enttäuscht. Die Darstellung erschöpft sich in der Auflistung einer Vielzahl scheinbar selbstevidenter, für die deutsche Archäologiegeschichte für rele-

20 E. Sprockhoff (Hrsg.), Marburger Studien (1938); Festschr. zum 50jährigen Bestehen des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg, bearb. von O.-H. Frey. Marburger Studien zur Vor- u. Frühgeschichte 1 (1977); Gedenkschrift für Gero von Merhart zum 100. Geburtstag, Marburger Studien zur Vor- u. Frühgeschichte 7 (1986).

21 E. Sangmeister, 50 Jahre Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg. In: Festschr. Marburg (Anm. 20) 1-44. – G. Kossack, Gero Merhart von Bernegg (1886-1959). In: I. Schnack (Hrsg.), Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Veröff. d. Hist. Komm. f. Hessen 35. Lebensbilder aus Hessen 1 (1977) 332-356. – Ders., Gero v. Merhart und sein akademischer Unterricht in Marburg. In: Gedenkschrift Merhart (Anm. 20) 1-16.

22 Programmatisch hierzu z.B. P. J. Fahnestock, History and Theoretical Development: The Importance of a Critical Historiography of Archaeology. Arch. Rev. from Cambridge 3, 1984, 7-18; J. B. McVicar, The History of Archaeology. Arch. Rev. from Cambridge 3, 1984, 2-6. Die konkrete Umsetzung der dort geforderten kritischen

Historiographie der Archäologie harrt allerdings noch ihrer Realisierung. – Zum gesamten Problembereich demnächst U. Veit, Forschungsgeschichte und Gegenwart: Zur Struktur und Rolle der wissenschaftlichen Reflexion in der jüngeren englischsprachigen Archäologie. In: M. K. H. Eggert u. U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie: Beiträge zum Stand der englischsprachigen Diskussion. Tübinger Schriften z. Ur- u. Frühgesch. Arch. 3 (in Vorb.).

23 Die oben zitierten Arbeiten von Smolla (Anm. 7) stellen in der um 1920 geborenen deutschen Archäologengeneration ebenso eine Ausnahme dar wie entsprechende Studien von Narr (z.B. ders. [Anm. 6]).

24 G. Kossack, Prehistoric Archaeology in Germany: Its History and Current Situation. Norwegian Arch. Rev. 25, 1992, 73-109. – Hierzu L. S. Klejn, Is German Archaeology Atheoretical? Comments on Georg Kossack, Prehistoric Archaeology in Germany: Its History and Current Situation. NAR 25 (2), 73-109. Norwegian Arch. Rev. 26, 1993, 49-54.

vant erachteter Gegebenheiten. Die Gesamtentwicklung ist für Kossack – so gewinnt man den Eindruck – zwar mit gewissen Brüchen und politisch motivierten Aberrationen, aber dennoch insgesamt relativ geradlinig auf den heutigen Stand des archäologischen Bemühens zugelaufen. Das dieser Forschungsgeschichte zugrunde liegende Wissenschafts- bzw. Archäologieverständnis ist, wiewohl mit keinem Wort explizit angesprochen, in seiner Selbstgewißheit allgegenwärtig.

Im Kontext unserer Betrachtungen ist es aufschlußreich festzustellen, daß Kossack lediglich acht Seiten seines rund 30 Seiten umfassenden Textes der Nachkriegsentwicklung der deutschen Archäologie gewidmet hat. Davon gelten knapp fünf Seiten der Entwicklung des Faches in der ehemaligen DDR. Die restlichen zwei Seiten beschränken sich auf eine Aufzählung wichtiger westdeutscher Forschungsprojekte und Veröffentlichungen.

Zusammenfassend läßt sich über diese Studie sagen, daß sie anstelle einer kritischen Analyse der historischen Wurzeln und der allmählichen Herausbildung und Modifizierung des deutschen archäologischen Selbstverständnisses lediglich eine Fülle meist recht unverbunden nebeneinander gestellter Informationen bietet. Die so dringend notwendige Bewertung des Entwicklungsganges unserer Disziplin beschränkt sich – wenn sie denn überhaupt explizit formuliert wird – auf die weiter zurückliegende Vergangenheit und auf die marxistische Archäologie der DDR. Über die Archäologie im west- und süddeutschen Raum wird festgestellt, daß sie sich bis auf den heutigen Tag entlang jener Leitlinien entwickle, die in den zwanziger Jahren formuliert und in die Praxis umgesetzt worden seien²⁵. Aus dem Grundtenor der Studie geht hervor, daß diese Aussage positiv gemeint ist.

Betrachtet man diese Art der fachspezifischen Forschungsgeschichte in dem größeren Kontext historischer Selbstbetrachtung, so könnte man sie unter dem Begriff »Chronik der archäologischen Haupt- und Staatsaktionen« subsumieren. Solche Forschungsgeschichten erscheinen nicht nur im Lichte der zeitgenössischen englischsprachigen Theoriediskussion anachronistisch. Anstelle einer chronologisch-historiographischen Berichterstattung benötigen wir mehr denn je eine wissenschaftsgeschichtliche Analyse, die zu den Fundamenten der makro- und mikrogesellschaftlichen Bedingungen archäologischer Forschung vorstößt.

Im Kontext einer so verstandenen Forschungsgeschichte ist die reine Historiographie archäologischer Institutionen gering zu bewerten, wenn sie nicht zugleich auch – wie in Studien von Kurt Böhner und Werner Krämer über das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz exemplifiziert²⁶ – wesentliche Aspekte des auch die archäologische Forschung determinierenden Zeitgeistes und seiner spezifischen altertumskundlichen Ausprägung behandelt. Wir brauchen eine Geschichte der archäologischen Ideen – eine Ideengeschichte, die zugleich auch die sozialen und intellektuellen Bedingungen archäologischer Erkenntnis freilegt und kritisch reflektiert. Hier möge ein Verweis auf Studien von Kristian Kristiansen²⁷, Bruce G. Trigger²⁸ und Ulrich Veit²⁹ genügen.

Nicht scheinbar wertfreie Chronik, sondern Analyse und Bewertung des spezifischen geistigen und sozialen Milieus, in dem sich Erkenntnis vollzieht, sollten also auch das Anliegen von Wissenschaftsge-

²⁵ Ebd. 100.

²⁶ K. Böhner, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum – eine vaterländische und gelehrte Gründung des 19. Jahrhunderts. *Jahrb. RGZM* 25, 1978 (1982), 1-48. – W. Krämer, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum und die deutsche Vorgeschichtsforschung um die Jahrhundertwende. *Jahrb. RGZM* 25, 1978 (1982), 49-73.

²⁷ K. Kristiansen, A Social History of Danish Archaeology (1805-1975). In: G. Daniel (Hrsg.), *Towards a History of Archaeology* (1981) 20-44. – Ders., The Strength of the Past and Its Great Might; an Essay on the Use of the Past. *Journ. of Europ. Arch.* 1, 1993, 3-32.

²⁸ B. G. Trigger, *Alternative Archaeologies: Nationalist, Colonialist, Imperialist*. *Man* (N.S.) 19, 1984, 355-370. – Ders., *A History of Archaeological Thought* (1989).

²⁹ Veit 1984 (Anm. 7). – Ders., im Druck (Anm. 7). – Ders.,

Ethnic Concepts in German Prehistory: A Case Study on the Relationship between Cultural Identity and Archaeological Objectivity. In: S. Shennan (Hrsg.), *Archaeological Approaches to Cultural Identity*. *One World Archaeology Ser.* 10 (1989) 35-56. – Ders., *Kulturanthropologische Perspektiven in der Urgeschichtsforschung: Einige forschungsgeschichtliche und wissenschaftstheoretische Vorüberlegungen*. In: *Urgeschichte als Kulturanthropologie: Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr*. *Saeculum* 41, 1990, 182-214. – Ders., *Von Mykene bis Madagaskar: Europäische Megalithik und ethnographische Vergleiche*. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 35, 1994, 353-381. – Ders., *Zwischen Geschichte und Anthropologie: Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft*. *Ethnogr. Anz. Zeitschr.* (im Druck).

schichte in der Archäologie sein. Davon sind wir hierzulande noch weit entfernt. In den Zusammenhang einer so verstandenen retrospektiven Selbstreflexion gehört auch die hier angemahnte Analyse der sogenannten »Marburger Schule«.

Nach diesen die gegenwärtige deutsche Archäologie betreffenden Bemerkungen erscheint es sinnvoll, den Blick über die Grenzen schweifen zu lassen und der Frage nachzugehen, wie es derzeit um die angelsächsische, d.h. um die nordamerikanische und die britische Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie bestellt ist.

Jenseits der deutschen Lande: Die New Archaeology

Beginnen wir mit dem, was in den siebziger Jahren mit einiger Verspätung auch bei uns dem Namen nach bekannt wurde – das entsprechende Schlagwort lautete: *New Archaeology*. Zwar wußte hierzulande kaum jemand etwas damit anzufangen, aber die Sache schien manchen Professoren dennoch verdächtig. Allerdings gab es damals auch andersdenkende Hochschullehrer: Rafael v. Uslar sorgte in seiner Eigenschaft als einer der Herausgeber und als Schriftleiter der Praehistorischen Zeitschrift dafür, daß in diesem international renommierten Publikationsorgan eine relativ umfangreiche Analyse der New Archaeology veröffentlicht werden konnte³⁰. Daß diese Abhandlung letztlich ohne Folgen blieb, hatte er nicht zu verantworten.

Schon bald war klar, daß diese Untersuchung von der etablierten deutschen Archäologie und darüber hinaus beinahe ausnahmslos mißverstanden wurde. Das vorherrschende Urteil im deutschsprachigen Raum – ihr Autor sei Anhänger der New Archaeology und trüge zur Verbreitung »gefährlichen« Schrifttums bei – war einerseits grotesk und andererseits symptomatisch für das geistige Klima in unserer Disziplin.

Die Neue Archäologie hat sich im kontinentalen Europa, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht durchsetzen können³¹. Anders hingegen in Großbritannien. Dort haben ihre zentralen Ideen – seit den siebziger Jahren zunehmend als *Processual Archaeology* bezeichnet – insbesondere unter dem Einfluß von Colin Renfrew zahlreiche Anhänger gefunden.

Will man die hier interessierenden Aspekte der New Archaeology so knapp wie möglich charakterisieren, so muß man sich zunächst einmal darüber klar sein, daß sich die Neuen Archäologen nicht nur positiv, sondern zugleich auch negativ definiert haben. Sie konfrontierten ihr eigenes Archäologie- und Wissenschaftsverständnis mit dem der bisherigen Praxis: Ihrer »neuen« Archäologie stellten sie als Negativpol eine »traditionelle« Archäologie gegenüber. In diesem Sinne schufen sie sich einen Bezugsrahmen, in dem alles *Neue* gut und alles *Traditionelle* schlecht war – ich habe diese simple Polarisierung einmal, wie ich glaube zu Recht, als das »Himmel-und-Hölle-Prinzip« der New Archaeology bezeichnet³².

Die wesentlichen Unterschiede zwischen der sogenannten »traditionellen« und der sogenannten »neuen« Archäologie lagen auf drei Ebenen, und zwar 1. im Bereich des wissenschaftstheoretischen Argumentationsrahmens, 2. im Bereich der Erkenntnisziele und 3. im Bereich der Forschungsstrategien. Für unsere Zwecke genügt es, für den wissenschaftstheoretischen Argumentationsrahmen der Neuen Archäologie ihre logisch-positivistische Wissenschaftskonzeption anzuführen, als ihre Erkenntnisziele die Erforschung kultureller Dynamik und die Formulierung kultureller Gesetze zu nennen und ihre Forschungsstrategien mit den Schlüsselbegriffen »Systemtheorie«, »Ökologie« und »Evolutionismus« zu umschreiben.

³⁰ M. K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie und Ethnologie: Studien zur amerikanischen New Archaeology*. *Praehist. Zeitschr.* 53, 1978, 6-164.

³¹ Hierzu I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory in*

Europe: The Last Three Decades (Material Cultures) (1991).

³² Eggert (Anm. 30) 14f.

Dies alles, nota bene, in pointierter Gegenüberstellung zu einer sogenannten »empirizistischen«, induktiv-idiographischen Wissenschaftskonzeption, einem auf beschreibende Dokumentation und Rekonstruktion ausgerichteten Erkenntnisziel und einer »normativen«, anti-evolutionistischen Forschungsstrategie.

Es besteht heute wohl kein Zweifel daran, daß die Neue oder Prozessuale Archäologie in ihren zentralen Ansprüchen gescheitert ist. Was bleibt, ist die ganz und gar nicht zu unterschätzende Tatsache, daß im Rahmen dieser Bewegung erstmals Grundfragen des Themas »Archäologie als Wissenschaft« in umfassender und systematischer Weise angegangen worden sind. Nunmehr wäre es an der Zeit, die Spreu vom Weizen zu scheiden und sich Rechenschaft über das abzulegen, was nicht nur Bestandteil der programmatischen Rhetorik gewesen ist, sondern heute als solider Baustein des theoretischen Fundamentes der Disziplin gelten kann.

Archäologie *in extremis*: Post-Processual Archaeology

Die Theoriediskussion in der Archäologie wird in den letzten eineinhalb Jahrzehnten nicht mehr allein durch die New Archaeology amerikanischer und britischer Prägung bestimmt. Heute spricht man in den an Theoriefragen interessierten Zirkeln vor allem von der *Post-Processual Archaeology*, d.h. von einer Archäologie, die auf die Phase der »prozessualen« Archäologie gefolgt ist. Die Postprozessuale Archäologie ist derzeit à la mode – sie nimmt für sich in Anspruch, den aus ihrer Sicht gänzlich inadäquaten Charakter des Wissenschaftsverständnisses der Neuen oder Prozessualen Archäologie bloßgelegt und überwunden zu haben.

So wie man Lewis Binford als die eigentliche und entscheidende Kristallisationsfigur und den langjährigen Wortführer der amerikanischen Neuen Archäologie bezeichnen muß, so darf Ian Hodder als der Begründer der Postprozessualen Bewegung gelten. Er hat in den späten siebziger Jahren mit einer Gruppe von Studenten an der Universität Cambridge sehr gezielt eine Gegenposition zur damals bereits dominierenden Prozessualen Archäologie um Colin Renfrew formuliert. Es ging ihm um die Entwicklung einer Strukturalen und Symbolischen Archäologie, in der die materielle Kultur als Träger einer symbolischen, allgemeine wie spezifische Gegebenheiten der betreffenden Gesellschaft widerspiegelnden Botschaft aufgefaßt wurde und in diesem Sinne analysiert werden sollte³³. Eine besondere Rolle spielen hierbei ethnoarchäologische Feldstudien, die Hodder zu diesem Thema in Kenia durchgeführt hat³⁴.

Bis etwa Mitte der siebziger Jahre konnte man diese Reaktion auf die Processual Archaeology noch mit Hodder und seinem unmittelbaren akademischen Umfeld gleichsetzen. Dann fand innerhalb der Post-Processual Archaeology – diese Bezeichnung hat Hodder geprägt³⁵ – jedoch zunehmend ein Differenzierungsprozeß statt, der zu verschiedenen »postprozessualen« Archäologien mit divergierenden Ansätzen und Zielen geführt hat³⁶. Wesentliche Einflüsse kamen dabei u.a. aus dem Strukturalismus³⁷, dem

³³ I. Hodder (Hrsg.), *Symbolic and Structural Archaeology. New Directions in Archaeology* (1982). – Ders. (Hrsg.), *The Archaeology of Contextual Meanings. New Directions in Archaeology* (1987).

³⁴ Ders., *Symbols in Action: Ethnoarchaeological Studies of Material Culture. New Studies in Archaeology* (1982). – Ders., *The Present Past: An Introduction to Anthropology for Archaeologists* (1982).

³⁵ Ders., *Postprocessual Archaeology. Advances in Archaeological Method and Theory* 8, 1985, 1-26.

³⁶ Eine gute Übersicht vermitteln T. K. Earle u. R. W. Preucel, *Processual Archaeology and the Radical Critique.*

Current Anthr. 28, 1987, 501-538 (with Comments); ferner: S. J. Shennan, *Trends in the Study of Later European Prehistory. Annu. Rev. Anthr.* 16, 1987, 365-382; B. G. Trigger, *Post-Processual Developments in Anglo-American Archaeology. Norwegian Arch. Rev.* 24, 1991, 65-76; T. Champion, *Theoretical Archaeology in Britain.* In: Hodder (Anm. 31) 129-160.

³⁷ C. Tilley, *Claude Lévi-Strauss: Structuralism and Beyond.* In: C. Tilley (Hrsg.) *Reading Material Culture: Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism. Social Archaeology* (1990) 3-81.

Post-Strukturalismus³⁸, der Hermeneutik³⁹, dem Neo-Marxismus⁴⁰, der Ideologiekritik, insbesondere der sogenannten »Frankfurter Schule«⁴¹, der »Deconstruction«⁴² und der »Nouvelle Histoire«⁴³. Dies hier alles im einzelnen darzulegen, ist weder möglich noch sinnvoll. Halten wir fest, daß die Gemeinsamkeiten dieser mehr oder weniger stark divergierenden Richtungen in der Opposition zur Neuen oder Prozessualen Archäologie ihren stärksten Ausdruck finden.

Schon die New Archaeology hat sich auf bestimmte Wissenschaftstraditionen außerhalb der Archäologie berufen. Dies gilt vor allem für die Wissenschafts- oder Analytische Philosophie Wiener Prägung (P. Oppenheim, C. G. Hempel, K. R. Popper) und für die Ethnologie (L. A. White, J. H. Steward). Wie die vorstehenden Bemerkungen über die wichtigsten Einflüsse auf die Postprozessuale Archäologie andeuten, beruft man sich auch hier in einem ganz starken Maße auf Strömungen und Autoritäten außerhalb der eigenen Disziplin. Dabei stört es manche postprozessuale Archäologen nicht, daß sie sich dabei zum Teil auf Autoren beziehen, deren Denkansätze kaum gegensätzlicher oder unterschiedlicher vorstellbar sind. In diesem Sinne werden beispielsweise Arbeiten von J. Habermas in einem Atemzuge mit dem Werk M. Heideggers genannt, und Th. W. Adorno steht neben H.-G. Gadamer ebenso wie jener neben M. Foucault, J. Derrida, C. Lévi-Strauss und R. Barthes.

Inwieweit die verschiedenen Spielarten der Postprozessualen Archäologie solche Versatzstücke divergierender, ja heterogener philosophisch-anthropologischer Lehrgebäude zu einem für das Theoriefundament der Archäologie relevanten konzeptuellen Ganzen bzw. zu entsprechenden Teilkonzepten integriert haben, ist bisher nicht systematisch untersucht worden. Hier wäre eine eingehende Analyse dringend erwünscht.

I. Hodder stellt in der gegenwärtigen britischen Archäologie sicherlich einen Sonderfall dar⁴⁴. Häufig als Anreger hervorgetreten, hat er in den vergangenen zwei Jahrzehnten seine theoretische Grundausrichtung so oft verändert, daß er zur Zielscheibe des Spottes und der Kritik mancher seiner Kollegen geworden ist⁴⁵. Gegen den zweifellos berechtigten Vorwurf der wissenschaftlichen Unstetigkeit hat er sich jüngst zur Wehr gesetzt⁴⁶. Sein Versuch, in seinem wissenschaftlichen Denken Kontinuität aufzuzeigen, dürfte seine Kritiker jedoch kaum überzeugt haben. Auf seinem langen Wege, der ihn von der quantitativen Archäologie⁴⁷ über die Ethnoarchäologie zur Symbolischen und Strukturellen Archäolo-

³⁸ I. Bapty u. T. Yates (Hrsg.), *Archaeology after Structuralism: Post-Structuralism and the Practice of Archaeology* (1990).

³⁹ I. Hodder, *Interpretative Archaeology and Its Role*. *Am. Ant.* 56, 1991, 7-18. – H. Moore, Paul Ricoeur: *Meaning and Text*. In: Tilley (Anm. 37) 85-120.

⁴⁰ Der Neo-Marxismus spielte allerdings bereits bei manchen Vertretern der Neuen bzw. Prozessualen Archäologie eine beträchtliche Rolle; siehe z.B. M. J. Rowlands, *Processual Archaeology as Historical Social Science*. In: C. Renfrew, M. J. Rowlands u. B. Abbott Segraves (Hrsg.), *Theory and Explanation in Archaeology: The Southampton Conference* (1982) 155-174; M. Spriggs (Hrsg.), *Marxist Perspectives in Archaeology*. *New Directions in Archaeology* (1984). Zur Rezeption des von französischen Philosophen und Ethnologen inspirierten Neo-Marxismus in der Postprocessualen Archäologie siehe insbesondere D. Miller u. C. Tilley (Hrsg.), *Ideology, Power and Prehistory*. *New Directions in Archaeology* (1984). Zu der jüngst erschienenen Monographie von R. H. McGuire, *A Marxist Archaeology* (1992) konsultiere man die kritische Besprechung von T. Taylor, *Archaeology with a Small »M«*. *Antiquity* 67, 1993, 925-928.

⁴¹ V. Pinsky u. A. Wylie (Hrsg.), *Critical Traditions in Contemporary Archaeology: Essays in the Philosophy, History and Socio-Politics of Archaeology*. *New Directions in Archaeology* (1989).

⁴² T. Yates, Jacques Derrida: 'There is Nothing outside of the Text'. In: Tilley (Anm. 37) 206-280.

⁴³ I. Hodder (Hrsg.), *Archaeology as Long-Term History*. *New Directions in Archaeology* (1987). – J. Bintliff (Hrsg.), *The Annales School and Archaeology* (1991). – A. B. Knapp (Hrsg.), *Archaeology, Annales, and Ethnohistory*. *New Directions in Archaeology* (1992).

⁴⁴ Ein Teil seiner sehr zahlreichen Aufsätze ist soeben in einem Sammelband erneut vorgelegt worden: I. Hodder, *Theory and Practice in Archaeology*. *Material Cultures: Interdisciplinary Studies in the Material Construction of Social Worlds* (1992).

⁴⁵ Siehe z.B. J. Bintliff, *Post-Modernism, Rhetoric and Scholasticism at TAG: The Current State of British Archaeological Theory*. *Antiquity* 65, 1991, 274-278. 274f. 276; ders., *Why Indiana Jones is Smarter than the Post-Processualists*. *Norwegian Arch. Rev.* 26, 1993, 91-100. 93.

⁴⁶ I. Hodder, *Preface*. In: Ders. (Anm. 44) XI; ferner ebd. 143-180: Part III: *Debate and Re-Evaluation*. Siehe in diesem Zusammenhang auch ders., *Reading the Past: Current Approaches to Interpretation in Archaeology* (1986; 2. Aufl. 1991).

⁴⁷ I. Hodder u. C. Orton, *Spatial Analysis in Archaeology*. *New Studies in Archaeology* (1976). – I. Hodder (Hrsg.), *The Spatial Organisation of Culture*. *New Approaches in Archaeology* (1978).

gie führte und ihn beiläufig auch die potentielle Bedeutung der von französischen Historikern im Umfeld der Zeitschrift »Annales« entwickelten Ideen und Konzepte erwägen ließ⁴⁸, hat er nunmehr die Hermeneutik entdeckt⁴⁹. Daß er sich zudem jetzt auch als »Poet des Neolithikums« versucht⁵⁰, muß in einem gewissen Sinne als konsequent bezeichnet werden.

Hodder hat sich, so erscheint es jedenfalls dem Beobachter, ziemlich kontinuierlich von einer auf Inter-subjektivität ausgerichteten, stark empiriebezogenen und auf Generalisierung abzielenden Archäologie zu einem Verfechter des Rankeschen Immediatverhältnisses der archäologischen Erscheinungen gewandelt. Bei einem solchen Urteil, das zwei Jahrzehnte eines gewundenen wissenschaftlichen Weges dennoch als einigermaßen »geradlinig« zu interpretieren sucht, kann nur beiläufig auf die zahlreichen Widersprüche selbst in jenen seiner Veröffentlichungen, die etwa gleichzeitig erschienen sind, hingewiesen werden. Insofern fiel es nicht schwer, zu den meisten Positionen Hodders auch etwa zeitgleiche gegenteilige Aussagen in seinen zahlreichen Schriften zu finden. Dennoch gewinnt man insgesamt den Eindruck, daß er die archäologische Forschung zunehmend als eine Angelegenheit weitgehender Subjektivität betrachtet, bei der die Interpretation des einen Archäologen in letzter Konsequenz so gut wie die jedes anderen ist. Dieser Subjektivismus erweist sich notwendigerweise als erkenntnistheoretischer Nihilismus. Es bleibt nur festzustellen, daß der von ihm vor rund zwei Jahrzehnten beschrittene Weg in einer Sackgasse endete.

Zu den artikuliertesten Vertretern innerhalb des Gesamtphänomens der britischen Postprozessualen Archäologie gehören Michael Shanks und Christopher Tilley, die im Cambridger archäologischen Milieu um Hodder geprägt worden sind. Sie fühlen sich in einem besonderen Maße der sogenannten »Kritischen Theorie« der Frankfurter Schule um M. Horkheimer, Th. W. Adorno und J. Habermas verpflichtet, haben aber auch zugleich Autoren wie R. Barthes und J. Derrida rezipiert. Sie sind in erster Linie durch zwei sehr kritische Auseinandersetzungen mit der gegenwärtigen nicht-postprozessualen Archäologie bekannt geworden⁵¹.

Wenngleich das Archäologie-Konzept von Shanks und Tilley innerhalb der Postprozessualen Archäologie sicherlich die extremste Auffassung repräsentiert, beziehe ich mich in der folgenden Skizzierung einiger wichtiger Aspekte der Postprozessualen Archäologie im wesentlichen auf ihre Position⁵². Dies impliziert, daß die hier knapp resümierten Merkmale nicht unbedingt auf jede der postprozessualen Richtungen zutreffen. Dennoch werde ich im folgenden nicht differenzieren, sondern pauschal von »der« Post-Processual Archaeology sprechen. Ungeachtet dieser an sich nicht statthaften Generalisierung wird deutlich werden, in welchem hohem Maße manche Vertreter der Postprozessualen Archäologie der tradierten wie auch der »neuen« oder »prozessualen« Auffassung von Archäologie entfremdet sind. Der wohl wichtigste Unterschied zwischen der Post-Processual und der New Archaeology liegt im Bereich des wissenschaftstheoretischen Argumentationsrahmens. Der Logische Positivismus der Neuen Archäologie wird strikt abgelehnt. Diese Wissenschaftsauffassung geht nach Meinung der Postprozessualen Archäologie von der falschen Prämisse aus, daß sich Subjekt und Objekt der Forschung – also der Forscher und sein Forschungsgegenstand – im Wissenschaftsvollzug voneinander trennen lassen. Bei der Ablehnung dieser Maxime beruft man sich in erster Linie auf die Frankfurter Schule.

⁴⁸ I. Hodder, *The Contribution of the Long Term*. In: Ders. (Anm. 43) 1-8.

⁴⁹ Ders., *Interpretative Archaeology and Its Role*. *Am. Ant.* 56, 1991, 7-18. – Ders., *Postprocessual Archaeology and the Current Debate*. In: R. W. Preucel (Hrsg.), *Processual and Postprocessual Archaeologies: Multiple Ways of Knowing the Past*. Center for Arch. Investigations, Southern Illinois Univ. at Carbondale, Occasional Paper 10 (1991) 30-41.

⁵⁰ Ders., *The Domestication of Europe: Structure and Contingency in Neolithic Societies*. *Social Archaeology* (1990) 279.

⁵¹ M. Shanks u. C. Tilley, *Social Theory and Archaeology* (1987). – Ders., *Re-Construction Archaeology: Theory and Practice*. *New Studies in Archaeology* (1987; 2. Aufl. 1992).

⁵² Am prägnantesten zusammengefaßt in: M. Shanks u. C. Tilley, *Archaeology into the 1990s*. *Norwegian Arch. Rev.* 22, 1989, 1-12; dies., *Questions rather than Answers: Reply to Comments on Archaeology into the 1990s*. *Norwegian Arch. Rev.* 22, 1989, 42-54.

Mit der Ablehnung der Trennung von Subjekt und Objekt der Forschung ist zugleich die Frage von »Erkenntnis und Interesse« – um es mit dem Titel einer relativ frühen Veröffentlichung von Habermas zu sagen – verbunden. Mit anderen Worten, wie steht es um die sogenannte »Wertfreiheit« von Wissenschaft und damit von Archäologie? Die Antwort der postprozessualen Archäologen ist eindeutig: Es gäbe keine wertfreie Archäologie. Archäologie werde hier und heute in bestimmten sozialen Zusammenhängen mit bestimmten Prämissen und bestimmten Zielen betrieben. Und die Art und Weise, in der und wie heute Archäologie betrieben wird, stößt auf vehemente Kritik.

Für die britischen Postprozessualen Archäologen ist der Archäologiebetrieb des Vereinigten Königreiches ein getreues Spiegelbild der gegenwärtigen britischen Gesellschaft in einer – wie Shanks und Tilley formulieren⁵³ – »westlichen Welt des erneuerten Kapitalismus«: die lukrative Beschäftigung einer kleinen Elite, die sich in exklusiven und letztlich nur sich selbst verantwortlichen Kommissionen nicht nur die Posten und Gelder zuschanzt, sondern obendrein auch bestimmt, wer was wie und wo ausgraben bzw. erforschen darf⁵⁴.

Diesem doch etwas überspitzten und einseitigen Bild der Realität setzen sie die Vision einer »kritischen«, »demokratischen« und »emanzipatorischen« – man ist versucht zu sagen, einer »edlen« – Archäologie entgegen⁵⁵: Ihr Ziel ist »eine pluralistische und demokratische Erforschung der Vergangenheit«⁵⁶, die Archäologie dürfe nicht länger von den »realen politischen Prozessen« isoliert werden. Kurz, es gelte »Archäologie als ein fachliches Ghetto« zu zerstören⁵⁷.

Sucht man die Vielfalt der programmatischen Aussagen der postprozessualen Archäologen auf ein theoretisch-methodologisches Grundanliegen zu reduzieren, so wird man sagen dürfen, daß die archäologischen Methoden der Fund- und Befundanalyse – wie elaboriert sie auch immer sein mögen – bestenfalls eine marginale Rolle spielen. Im Mittelpunkt des Interesses stehen im wesentlichen zwei Aspekte gegenwärtiger Archäologie, und zwar zum einen die Verknüpfung der Archäologie mit der »Außenwelt« und zum andern die Frage, welchen Beitrag eine emanzipatorisch verstandene Archäologie zur Veränderung eben dieser Welt leisten könnte⁵⁸. In diesem Sinne ist es nicht völlig abwegig, wenn die Anhänger der Post-Processual Archaeology der New Archaeology vorwerfen, sie habe unter »Theorie« lediglich die Reflexion und Verbesserung der Methoden verstanden⁵⁹.

Ich fasse das Offenkundige zusammen: Die Post-Processual Archaeology ist eine radikal erkenntniskritische, emanzipatorisch intendierte, aus heterogenen philosophischen Quellen gespeiste Strömung innerhalb der britischen Archäologie. Sie wird von einer Minderheit beinahe ausnahmslos junger Wissenschaftler relativ lautstark und propagandistisch geschickt vertreten. Von gelegentlichen Stellungnahmen abgesehen⁶⁰, haben Anhänger der Prozessualen Archäologie erst in jüngster Zeit massiv auf die Herausforderung der Postprozessualisten reagiert⁶¹.

53 Ebd. 11.

54 Ebd. 9.

55 Ebd. 6ff.

56 Ebd. 8.

57 Ebd. 10.

58 In den Worten von Shanks und Tilley: »It is important that archaeology shifts from instituting a series of judgments on the past, attempting to locate a supposed inner essence or essential core of meaning and significance, to developing as a form of 'counter memory', aiming to challenge current modes of truth, justice, rationality, and social and economic organization. In other words, archaeology should be helping us to understand and change the present by inserting it in a new relation to the past ... We need to acknowledge archaeology as a micropolitical practice and take seriously its location as a cultural practice in a capitalist society« (ebd. 11). Siehe in diesem Zusammenhang auch C. Tilley, *Archaeology as Socio-Political*

Action in the Present. In: Pinsky u. Wylie (Anm. 41) 104-116.

59 Shanks u. Tilley, *Archaeology* (Anm. 52) 1-3.

60 L. R. Binford, *Data, Relativism, and Archaeological Science*. *Man* (N.S.) 22, 1987, 391-404. – Ders., *Review of I. Hodder, Reading the Past: Current Approaches to Interpretation in Archaeology*. *Am. Ant.* 53, 1988, 875f. – C. Renfrew, *Comments on Archaeology into the 1990s*. *Norwegian Arch. Rev.* 22, 1989, 33-41. – R. A. Watson, *Ozymandias, King of Kings: Postprocessual Radical Archaeology as Critique*. *Am. Ant.* 55, 1990, 673-689. – Bintliff 1991 (Anm. 45); C. L. Redman, *In Defense of the Seventies - The Adolescence of New Archeology*. *Am. Anthropologist* 93, 1991, 295-307.

61 N. Yoffee u. A. Sherratt (Hrsg.), *Archaeological Theory: Who Sets the Agenda? New Directions in Archaeology* (1993). – Bintliff 1993 (Anm. 45).

Man könnte nach diesem Blick über den Zaun versucht sein, sich kopfschüttelnd abzuwenden. Aber so einfach hat man es sich hierzulande immer gemacht – und hat dabei auch jene Entwicklungen in der Archäologie verpaßt, die direkt oder indirekt erheblich zur Klärung der Basis archäologischer Erkenntnis beigetragen haben. Hierzu gehört im übrigen auch die New Archaeology bzw. die durch sie entfachte Theorie- und Methodendiskussion. In diesem Sinne verlangt ein Blick über den Zaun nach einer Bewertung des Gesehenen, und ich ziehe bei aller Kritik der gegenwärtigen Theoriediskussion in Großbritannien selbst jene immer noch der hiesigen Sprachlosigkeit vor. Die notwendige Bewertung, d.h. die Analyse und kritische Sichtung der Post-Prozessualen Archäologie kann jedoch nicht hier, sie muß und soll an anderer Stelle erfolgen⁶².

Archäologie heute – das meint in unserem Kontext aber zunächst einmal und wesentlich Archäologie hierzulande, und wir haben nunmehr den Punkt erreicht, an dem wir innehalten, die Bestandsaufnahme gewichten und den Kurs für die Zukunft abstecken sollten. Über die Grundbedingung jeglicher Wissenschaftspraxis brauchen wir hier nicht zu handeln. Wir alle wissen, daß eine ständige Reflexion der fachspezifischen Methoden, der erkenntnisleitenden Grundkonzepte und der verschiedenen, in ihrem Aussagebereich und damit in ihrem Anspruch allemal variierenden Theorien oder theorieähnlichen Entwürfe für jedwede Disziplin von existentieller Bedeutung ist⁶³. Wir wissen es, aber wir handeln nicht danach.

Dabei ist offenkundig, daß jedes konkrete Problem archäologischer Interpretation in aller Regel nicht ohne eine wie immer verkappte und rudimentäre Kulturtheorie zu lösen ist. Nehmen wir beispielsweise solche großartigen Forschungsprojekte wie die »Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Nordseeraumes«⁶⁴ oder die »Siedlungsarchäologischen Untersuchungen im Alpenvorland«⁶⁵ der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Es wäre doch schlicht naiv zu glauben, daß der gewaltige Fortschritt im Bereich des Materiellen, also der Funde und Befunde, den uns diese beiden Schwerpunktprogramme durch ihre finanzielle und personelle Dimension und ihr methodisch-technisches Raffinement beschert haben, daß diese neuen Funde und Befunde aus sich selbst verständlich seien und daher bei ihrer Interpretation keiner Theorie bedürften. Das Gegenteil ist richtig, wie jeder erkennt, der sich beispielweise nicht nur nach der funktionalen, sondern auch nach der sozialen Interpretation der verschiedenen Typen der sogenannten »Langhäuser« der Römischen Kaiserzeit in der Siedlungskammer von Flögeln fragt⁶⁶ – oder der wissen möchte, wie die dendrochronologisch datierte Palisade der bronzezeitlichen Siedlung Forschner am Federsee im Kontext von Dorfgeneration und sozialem Umfeld zu interpretieren ist⁶⁷.

⁶² Im Sommersemester 1994 habe ich zusammen mit Ulrich Veit an der Universität Tübingen ein Seminar zum Thema »Theorie in der Archäologie: Zum Stand der englischsprachigen Diskussion« durchgeführt. Die darin gehaltenen Referate sind inzwischen im Rahmen einer Arbeitsgruppe vertieft worden; ihre Veröffentlichung befindet sich in Vorbereitung (M. K. H. Eggert u. U. Veit [Hrsg.], Anm. 22).

⁶³ Hierzu demnächst Veit, Zwischen Geschichte und Anthropologie (Anm. 29).

⁶⁴ Hierzu zuletzt G. Kossack, Geschichte der Forschung, Fragestellungen. In: Ders., K.-E. Behre u. P. Schmid (Hrsg.), Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. I: Ländliche Siedlungen (1984) 5-25.

⁶⁵ Hierzu C. Strahm, Zur Einführung. Das Forschungsvorhaben: »Siedlungsarchäologische Untersuchungen im

Alpenvorland«. Arch. Nachr. Baden 38/39, 1987, 4-10; D. Planck, Einleitung. In: Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland. 5. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft vom 29.-30. März 1990 in Gaienhofen-Hemmenhofen. Ber. RGK 71, 1990, 23-406. 26-37.

⁶⁶ Die archäologischen Befunde jetzt umfassend vorgelegt von W. H. Zimmermann, Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eekhöltjen, Niedersachsen: Die Bauformen und ihre Funktionen. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 19, 1992, 7-360. 42ff. Die entsprechende Sozialinterpretation soll in der in Vorbereitung befindlichen zweiten Flögeln-Publikation erfolgen (ebd. 139).

⁶⁷ E. Keefer, Die »Siedlung Forschner« am Federsee und ihre mittelbronzezeitlichen Funde. In: Siedlungsarchäologische Untersuchungen (Anm. 65) 38-51 (mit älterer Literatur). – W. Torke, Abschlußbericht zu den Ausgrabungen in der »Siedlung Forschner« und Ergebnisse der Bauholzuntersuchung. Ebd. 52-57.

Solche Interpretationen sind aus dem archäologischen Material allein eben nicht möglich. Wer hier zu Aussagen kommen möchte, braucht mehr als Dendrochronologie, Phosphatmethode, Luftbildarchäologie, Photogrammetrie und Radiokarbon-Datierung. Hier können uns nur jene Wissenschaften vom Menschen weiterhelfen, die sich systematisch und vergleichend mit den mannigfachen Formen menschlicher Vergesellschaftung beschäftigen.

Aber das Bedürfnis nach Theorie bezieht sich ja keineswegs nur auf solche Problemstellungen. Auch die scheinbar simple Klassifikation archäologischen Materials und seine Chronologisierung sind ohne entsprechende Grundkonzepte und mehr oder weniger laborierte Theorien nicht denkbar. Dort, wo man diese Theoriebasis leugnet – sollte jemand wirklich so verblendet sein – existiert sie unbewußt und somit im Verborgenen; sie könnte jederzeit ans Licht geholt und in ihrer spezifischen Struktur analysiert werden. Aber dies soll uns hier nicht weiter beschäftigen.

Halten wir fest, daß auch die beiden großen, hier angesprochenen archäologischen Schwerpunktprogramme der Deutschen Forschungsgemeinschaft dem Grundproblem unserer Wissenschaft nicht zu entkommen vermögen. Nicht anders als für jedes weit bescheidenere Vorhaben stellt sich auch für sie das zentrale Problem der Umsetzung des Materiellen in kulturanthropologisch relevante Erkenntnis. Und wenn ich bis zu diesem Punkte mehr oder weniger direkt Gedanken zu einer Standortbestimmung unseres Faches geäußert habe, so gilt es nunmehr, nicht länger bei der derzeitigen Situation – so wie sie sich mir darstellt – zu verweilen, sondern den Blick nach vorn zu richten. Das Fazit der »Reflexionen 1993« läßt sich in drei Sätzen zusammenfassen:

1. Das »Nordseeküstenprogramm« und die »Siedlungsarchäologie des Alpenvorlandes« dürfen als Paradebeispiele für den exzeptionell hohen, international renommierten Standard der deutschen Feldarchäologie gelten.

2. Was uns fehlt, ist ein entsprechendes Niveau im Bereich der Erforschung der Grundlagen und Bedingungen archäologischer Erkenntnis und Interpretation.

3. Erst wenn der Weg dahin beschritten und dieses Niveau erreicht ist, werden wir aus einer vorwiegend antiquarischen Disziplin eine wirkliche Kulturwissenschaft gemacht haben.

Der Weg zu einer theoriebewußten Archäologie ist alles andere als unzugänglich und verschlungen. Es stellt sich daher immer erneut die Frage, warum kaum jemand durch das weit offenstehende, bei jedweder »praktischen« archäologischen Arbeit unmittelbar im Blickfeld liegende Tor geschritten ist. In der folgenden Charakterisierung des Theoriebereiches muß ich mich auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Den gesamten Komplex der Methodik – von der archäologischen Quellenkunde über Methoden und Techniken der Klassifikation und der Gewinnung relativer und absoluter Datierung bis hin zu den Methoden und Techniken der chorologischen Auswertung und der archäologisch-historischen Interpretation – lasse ich hier unberücksichtigt, wenngleich auch er, wie bereits angedeutet, in einem ganz wesentlichen Maße theorieabhängig ist. Uns soll – pars pro toto – allein der Bereich der allgemeinen oder vielleicht besser der »Kerntheorie« interessieren.

Auf der allgemeinen Ebene läßt sich »Theorie« in der Archäologie im wesentlichen als fachspezifische Erkenntnistheorie umschreiben und in drei zentrale Teilbereiche gliedern⁶⁸. Diese Teilbereiche stellen zugleich die entscheidenden Desiderata dar. Es handelt sich 1. um eine Theorie der archäologischen Erkenntnis, und zwar um Probleme der Struktur archäologischer Quellen und der Analogie-Interpretation; es handelt sich 2. um eine Theorie der materiellen Kultur, bei der der Stellenwert und die Funktion von Sachgütern im kulturellen Gesamtzusammenhang zu bestimmen sind, und es handelt sich 3. um eine Theorie der archäologisch-kulturanthropologischen Interpretation, die das gegenseitige Verhältnis und die Integration von Archäologie und Vergleichender Kulturanthropologie zu erörtern hat.

In diesen drei Teilbereichen einer kulturvergleichend-archäologischen Theorie liegt der Schlüssel zur Lösung des hier beklagten Dilemmas. Schon eine flüchtige Betrachtung zeigt, daß diese Bereiche zwar analytisch, aber nicht inhaltlich getrennt werden können. Es handelt sich jeweils um Facetten ein und

⁶⁸ Strenggenommen gehört dazu natürlich auch die hier bewußt ausgeklammerte theoretische Begründung der

verschiedenen, von mir als »Methodik« bezeichneten Verfahren.

desselben Problems, eben um Teile eines Ganzen, und die zentralen Bereiche dieser Teile sind mannigfaltig miteinander verknüpft. So läßt sich der erste hier unterschiedene Teilbereich inhaltlich nicht vom dritten trennen und die geforderte Theorie der materiellen Kultur – Teilbereich 2 – determiniert die beiden anderen Bereiche, die aber ihrerseits erst die erkenntnistheoretische Erschließung eben dieser sogenannten materiellen Kultur ermöglichen. Insofern mag die hier vorgenommene Differenzierung willkürlich oder gar fragwürdig erscheinen – nehmen wir sie als zentrale Stichworte der zu lösenden Aufgabe.

Der Weg zur Lösung dieses wichtigsten Desiderates der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie führt durch ein Terrain, das von jenen Wissenschaften besetzt ist, die sich mit den sogenannten »traditionellen« oder besser vorindustriellen Gesellschaften beschäftigen. Der Ethnologie kommt hier eine herausragende Rolle zu, wengleich auch sie wohl in manchen essentiellen Bereichen der in den letzten zwei Jahrzehnten in Entwicklung begriffenen sogenannten »Ethnoarchäologie«⁶⁹ den Vortritt lassen muß⁷⁰. Hier sind zwei Punkte wichtig. Zum einen erinnert uns das Stichwort »Ethnoarchäologie« daran, daß wir uns der englischsprachigen Theoriediskussion öffnen und eine kritische Bilanz der bisherigen Bemühungen ziehen müssen. Zum andern bringt es uns auf jenes bereits angesprochene Problem zurück, daß ich vorhin mit der Kurzformel »Historismus« umschrieben habe. Wenn wir nämlich eine Archäologie wollen, in der das Antiquarische ein zwar durchaus vorhandener, aber eben nicht zentraler Aspekt, sondern nur Erkenntnismittel ist, dann müssen wir m.E. eine Grundsatzentscheidung treffen. Dieser Grundsatzentscheidung gelten meine abschließenden Bemerkungen.

Bemüht man sich, den gängigen Modus archäologisch-historischer Interpretation zu bestimmen, so wird man in aller Regel finden, daß es sich letztlich um ad hoc-Interpretationen handelt – um Interpretationen nämlich, die auf eine Erklärung von historischen Einzelfällen und bestenfalls sekundär auf deren Typisierung abzielen. In diesem Sinne sucht man beispielsweise die »Herren« der Heuneburg oder den »Fürsten« von Hochdorf als historische Individuen zu deuten, die man dann in einer sehr vagen Weise als typische Vertreter einer bestimmten Gesellschaftsschicht begreift.

Ich halte diesen Weg nicht für gangbar, da uns de facto nicht historische Individualitäten, sondern lediglich anonyme Sachgüter gegenüberstehen. Diese Sachgüter lassen sich nur über das Medium des Analogieschlusses inhaltlich deuten. Der Analogieschluß basiert jedoch nicht auf der historischen Individualität, sondern auf Generalisierung. Entscheiden wir uns für eine inhaltliche Interpretation ur- und frühgeschichtlicher Phänomene, so entscheiden wir uns zugleich gegen eine partikularistisch-individuelle und für eine generalisierend-strukturelle Betrachtungsweise⁷¹.

Wie immer solche individuellen theoriebezogenen Grundsatzentscheidungen ausfallen mögen, wichtig erscheint mir das generelle Anliegen, das in den hier vorgetragenen Betrachtungen zu »Archäologie heute« zum Ausdruck kommen sollte. Es geht um ein Fachverständnis, das »Theorie« als das Fundament jeglichen archäologischen Bemühens begreift. Ich kann daher nicht besser als mit einem Wort R. v. Uslars schließen, das er vor genau 40 Jahren niedergeschrieben hat: »Spekulation ist die äußerste, aber auch umfassendste Möglichkeit wissenschaftlicher Untersuchung. Das Wort soll stehen für Erklärung, Deutung, Interpretation, Arbeitshypothese, sogar Theorie. Es wurde gewählt, um unser Anliegen gegenüber einem schwer greifbaren, vielfältig schillernden, durch allzu sicher vorgetragene Lehrmeinungen abgenutzten Stoff deutlich zu machen.«⁷² Diese Aussage trifft den Geist des hier Vorgetragenen.

⁶⁹ Hierzu zuletzt: M. K. H. Eggert, Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 34, 1993, 144-150; U. Veit, Europäische Urgeschichte und ethnographische Vergleiche: Eine Positionsbestimmung. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 34, 1993, 135-143.

⁷⁰ Siehe hierzu insbesondere die eingehenden, forschungsgeschichtlich entwickelten Darlegungen von Veit 1990 (Anm. 29).

⁷¹ Hierzu Eggert (Anm. 69) 146 ff.; ferner ders. (Anm. 17)

sowie ders., Prestigegüter und Sozialstruktur in der Spät-hallstattzeit: Eine kulturanthropologische Perspektive. In: *Urgeschichte als Kulturanthropologie. Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr, Teil II. Saeculum* 42, 1991, 1-28. Die idiographisch-individualisierende Gegenposition ist in der deutschen Archäologie kürzlich sehr klar von U. Fischer dargelegt worden: *Zur Ratio der prähistorischen Archäologie. Germania* 65, 1987, 175-195.

⁷² v. Uslar (Anm. 8) 20.

Und ich kann mich dem Jubilar nur anschließen, wenn er fortfährt: »Vorliegende Betrachtung konnte sich nur auf wenige *disiecta membra* stützen, statt eine jedenfalls erwünschte, vermutlich auch erreichbare systematische Untersuchung zu bieten.«.